



SOZIALDEMOKRATISCHER PRESSEDIENST

BONN, Friedrich-Ebert-Allee 170
Fernsprecher 21831 - 33
Fernschreiber 08:6890

F/XIII/15 - 18. Januar 1958

Wir veröffentlichen in dieser Ausgabe:

<u>Seite:</u>		<u>Zeilen:</u>
1 - 2 - 3	"Eine jede Kugel trifft ja nicht" Betrachtungen zur "absoluten" Waffe Von Dr. Ludwig Katzelt, MdB	141
4 - 5	Mexikos Kultur-Botschaft Zum Deutschlandbesuch der mexikanischen Kulturmission Von unserem M.B.-Mitarbeiter für Lateinamerika	64
6 - 7	Auf die junge Generation kommt es an! Ein Wort zur Aktivierung der Jungeozialistenarbeit in der SPD Von Heinz Pöhler, MdB	70
8	Steine auf dem Wege zu Europa Noch immer keine Hauptstadt - Verzicht auf Gewerkschaftsmitarbeit?	54

* * * * *

"Eine jede Kugel trifft ja nicht"

Von Dr. Ludwig Ratzel, MdB

Aufgabe einer Waffe ist es, ein Ziel zu treffen und zu vernichten. Dass das bisher nicht immer gelang, ist allgemein bekannt. Selbst die Preussen wussten das und sangen: "Eine jede Kugel trifft ja nicht".

Wenn auch in der Heldenliteratur viel darüber geschrieben wird, wie die Helden sich nicht scheuen, selbst das Weisse im Auge des Gegners zu erblicken, so ist es doch gewissermassen ein Entwicklungsgesetz der Kriegstechnik, den Abstand zwischen den Gegnern zu vergrössern. Allerdings behielt man dabei immer konsequent das Ziel im Auge, die Gegner zu vernichten. Die Vergrösserung des Abstandes setzt deshalb eine Erhöhung der Wirksamkeit der Waffen voraus, was ja zweifellos auch ständig infolge der intensiven Bemühungen gelungen ist.

Je grösser die Wirkung der Waffen ist, umso schwächer können auch die sein, die diese Waffen bedienen. Man erhielt so durch die Entwicklung der Waffentechnik immer mehr Wehrtaugliche, da die Körperkraft immer bedeutungsloser wurde. Allerdings stieg die Bedeutung des Gehirns einiger weniger Spezialisten dafür an. Denn die Einspannung der Naturkräfte setzt voraus, dass man sie mittels des Verstandes beherrschen lernt. Da aber trotz aller gegenteiligen Propaganda die Intelligenz zumindest im Mittel gleichmässig über die Völker verteilt ist - dasselbe gilt selbstverständlich auch für die Dummheit - bringt der gesteigerte Einsatz der Intelligenz bzw. der Naturkräfte allen Seiten Vorteile. Es bleibt deshalb im Prinzip alles beim alten und der Krieg wird nie eine einseitige Angelgenheit.

Dass der Fortschritt der Kriegstechnik immer beiden Seiten zugute kommt, müsste an und für sich bei der Vielzahl der historischen Erfahrungen und bei der Qualität und Quantität unserer modernen, weltumfassenden Nachrichtentechnik allgemein bekannt sein. Aber es ist ein Zeichen hohen Zivilisationsstandes, dass diese Art von Wundergläubigkeit wieder zunimmt. Das zeigen u.a. die vielen astrologischen Wochenkalender in unseren Tageszeitungen.

Das Märchen, dass man den Gegner "endgültig" überrundet habe, findet deshalb immer wieder gläubige Kinder. Deren Zahl wird dabei weder durch das Alter noch durch die Intelligenz der Individuen begrenzt. Ebenso wird auch das Märchen geglaubt, dass mindestens die eigenen Waffen immer treffsicherer werden. Hier machen allerdings die Generalstäbler eine Ausnahme. Sie müssen auch aufgrund ihrer Berufsausbildung wissen, dass die meisten Geschosse daneben gehen. Wenn sie das nämlich nicht wüssten, könnten sie eventuell einen Krieg zu führen, d.h. vor der totalen Niederlage beenden.

Allerdings sind die Generalstäbe trotz allem vom Willen besetzt, den Krieg zu gewinnen. Sie geben deshalb ihren Wissenschaftlern und Technikern immer wieder den Auftrag, die Sprengkraft der Geschosse zu

verstärken. Der erste Schritt ist gewöhnlich die Vergrösserung der Kaliber. Jedoch lässt sich bei einem Transportmittel die "Nutzlast" - in unserem Falle hochwertigster Sprengstoff - nicht beliebig erhöhen. Es sei denn, man findet ein neues und besseres Transportmittel. In dieser Hinsicht hat das wissenschaftlich-technische Zeitalter Erstaunliches geleistet, denn in den letzten 100 Jahren wurde die "Nutzlast" derartiger Transportmittel etwa um den Faktor 1 000 vergrössert. Zur Zeit sieht es allerdings so aus, als ob man in dieser Richtung keine grossen Steigerungen mehr erwarten dürfte. Aber Überraschungen sind trotzdem möglich. Ausserdem haben findige Köpfe bereits dadurch einen Ausweg gefunden, dass sie einen wirkungsvolleren Sprengstoff entwickelten. Statt Trinitro-toluol verwenden sie Uran 235 und, weil das verhältnismässig selten ist, haben sie sogar ein künstliches Element - das Plutonium - geschaffen. Damit hat man bei dem gleichen Gewicht an Sprengstoff eine Steigerung der Zerstörungskraft um den Faktor 1 000 erreicht. Aber so wie der Schlagbolzen wirkungsvoller ist, wenn man ihn statt als Waffe als Zündvorrichtung verwendet, ist auch die A-Bombe als Zünder für eine Wasserstoffbombe wirksamer. Sie vervielfacht sich dabei hinsichtlich der Zerstörungskraft um den Faktor 1 000.

Wir haben also dank des technischen Fortschrittes in den letzten 100 Jahren die Sprengwirkung der Geschosse, wenn wir die Vergrösserung der Kaliber, der Transportmittel und die neuartige Sprengtechnik zusammenfassen, um den Faktor 1 Milliarde erhöht. Fürwahr eine gewaltige Leistung!

Es hat natürlich keinen rechten Sinn, wenn man mit solchen Geschossen nur auf kurze, etwa kleineuropäische Entfernungen schiesst, das ist wenig rationell. Solche Geschosse verlangen geradezu, wenn man sie wirklich ausnützen will, den Krieg zwischen den Kontinenten. Das ist ohne weiteres möglich, wenn man Bomberflugzeuge besitzt, die sie über die Kontinente transportieren können. Diese Bomberflugzeuge haben zwar eine relativ grosse Treffgenauigkeit, doch besitzen sie einen Nachteil, sie sind nämlich trotz ihrer grossen Geschwindigkeit noch so langsam, dass sie von den gegnerischen Abwehrwaffen abgeschossen werden könnten. Bei den hohen Kosten der von ihnen transportierten Nutzlast ist das natürlich ein auf die Dauer unerträglicher Nachteil. Daran haben die Strategen selbstverständlich gedacht, und deshalb haben die Findigsten Köpfe unserer Zeit die interkontinentale Rakete entwickelt. Sie kann die gleiche Nutzlast auf Entfernungen bis zu 8 000 Km mit der zehnfachen Geschwindigkeit wie die Bomber transportieren. Bei den Raketen ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie ihre Last zum Ziel bringen, wesentlich grösser. Sie besitzen allerdings noch eine Unvollkommenheit, man kann nämlich die Antipoden noch nicht mit ihnen beschliessen. Ihre Reichweite müsste hierfür noch um den Faktor 2,5 gesteigert werden. Dass das kein weltberührendes Problem ist, erkennt man dann, wenn man sich klar macht, dass seit der Zeit des Ferngeschützes Laon - Paris - also in einem Zeitraum von 40 Jahren - die Reichweite der Geschosse um mehr als den Faktor 50 gesteigert wurde. Die Antipoden können also beruhigt sein, es kann sich tatsächlich nur um einige wenige Jahre handeln, bis wir sie auch erreichen

Damit haben wir uns der "absoluten" Waffe wirklich beträchtlich genähert. Man könnte nun noch die Frage aufwerfen: Wie sieht es mit der Treffgenauigkeit dieser absoluten Waffe aus? Da ist die Entwicklung zahlenmässig auch gewaltig, allerdings in entgegengesetzter

Richtung. Im ersten Weltkrieg hat Schütze Miller auf 100 m Entfernung mühelos ein Haus getroffen. Bombenschütze Kaiser konnte im zweiten Weltkrieg das bei einer Entfernung von 5000 m nicht mehr garantieren, deshalb musste er auch eine Luftmine mit einer Tonne Sprengstoff mitnehmen. Der Richtschütze Schulze des dritten Weltkrieges kommt, wenn er eine interkontinentale Rakete bedient, selbst wenn er mit einem Elektronengehirn ausgestattet wird, ohne eine Wasserstoffbombe nicht aus, denn er muss ja auf 5000 km Entfernung schießen. Ohne H-Bombe hat also die Fernrakete gar keinen Sinn, ebenso wird natürlich die H-Bombe erst in Verbindung mit dieser Rakete richtig ausgenutzt. Es gibt allerdings Märchenerzähler, die wollen uns erzählen, dass die automatisch gesteuerten Fernraketen genau ins Ziel gehen. Jedoch müssten sie uns genauer sagen, was sie unter dem "Ziel" verstehen. Aber eines kann man, ohne die Einzelheiten zu kennen, sagen: Auch die "absolute" Waffe ist den Naturgesetzen unterworfen. Ein solches Gesetz ist aber die Tatsache, dass die Genauigkeit der Messgeräte, die man benötigt, um das Ziel zu erreichen, begrenzt ist. Ich habe den begründeten Verdacht, dass man mit der interkontinentalen Rakete im Mittel um 20 oder 30 km danebenschießt.

Mit anderen Worten: Da die "absolute" Waffe auch eine absolute Treffgenauigkeit besitzt, kann man mit ihr keine militärischen Ziele bekämpfen. Aber die Unverantwortlichen werden sich nicht enttätigen lassen. Da es ein technisch einfaches Problem ist, zu verhindern, dass diese Geschosse in den Weltraum entweichen, wird man oben die gesamte Erdoberfläche zum Zielgebiet erklären. Damit ist die Treffgenauigkeit der neuen Waffe garantiert. Es wird nur zweckmässig sein, alle Gebiete der Erdoberfläche gleichmässig zu belegen. Dabei wird man sich, zumindest man nicht genügend "absolute" Waffen hat, auf die Teile beschränken, die von Menschen bewohnt werden. Zum Beschuss der menschenleeren Weltmeere oder Wüsten ist natürlich eine solche Waffe vorerst noch zu wertvoll. Um die von Menschen bewohnten Gebiete ausreichend radioaktiv zu verseuchen, d.h. um den Aufenthalt in ihnen lebensgefährlich zu machen, genügen sicherlich einige tausend schmutzige H-Bomben. Das bedeutet aber, dass wir heute bereits eine ausreichende Menge Sprengstoff besitzen, um das Menschengeschlecht zu vernichten. In einigen Jahren wird man auch eine ausreichende Zahl interkontinentaler Raketen haben. Wir sind also nur noch wenige Schritte von der "absoluten" Waffe entfernt.

Ich hoffe, dass es mir gelungen ist, die gewaltigen Fortschritte der Waffentechnik allen Lesern eindringlich klar zu machen. Aber unter uns gesagt: ab und zu geht es einem wie Goethe und man hat Angst vor der Gottähnlichkeit des Menschen und möchte dem Heppisto zustimmen, wenn er sagt:

Der kleine Gott der Welt bleibt stets vom gleichen Schlag
Und ist so wunderbar wie am ersten Tag.
Ein wenig besser freilich würd' er leben,
Hätt'st Du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben.
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur tierischer als jedes Tier zu sein.

Mexikos Kultur-Botschaft

Von unserem M.B.-Mitarbeiter für Lateinamerika

Mexiko ist als Land ein universaler Schnittpunkt der verschiedensten kulturellen Einflüsse. In der Haltung und im Unterbewusstsein seines überaus zahlreichen Volkes, besonders im mexikanischen Süden, leben auch heute noch die Traditionen alter indianischer Kulturen weiter. Insofern sind heute die wiederentdeckten grandiosen Denkmäler aus der Maya-Zeit und die zahlreichen Pyramiden der Azteken für das mexikanische Volk weit mehr als stumme Zeugen aus einer untergegangenen Kulturwelt - sie sind zugleich Bindeglieder eines sich formenden geschichtlichen Bewusstseins. Aus der gleichen Wurzel entspringt aber auch die grosse Vorliebe des mexikanischen Volkes für Farben, Tanz und Spiel. Das ist der tiefe Zusammenhang, der es möglich machte, Mexikos Weltgeltung besonders auf dem Gebiete der Malerei und der Architektur zu begründen. Ein eigenartiger Kult beherrscht so das Land: es ist der Kult der Formgebung, des Farbenspieles und der Bewegung.

Als aufstrebendes Land auf dem Wege zu einer modernen industriellen Gesellschaft befindet sich Mexiko in einer besonders starken Masse unter den Wirkungen der Technisierung. Bei aller Bereitschaft, auf den verschiedensten Gebieten die höchsten technischen Normen sich zu eigen zu machen, ist Mexiko gleichzeitig eine ständige Verneinung der Maschinisierung der Gesellschaft und aller Lebensprozesse - wie sie in den USA als erschreckendes Beispiel auf die Spitze getrieben wurde. Andererseits ist die schnelle Industrialisierung des Landes nie als ein heiliger Selbstzweck und noch weniger als ein Mittel des weiteren Machtzuwachses betrieben worden. Der Mensch und seine Bedürfnisse als Mittelpunkt der gesellschaftlichen Entwicklung und der Mensch als selbstverständlicher Nutzniesser des erreichten Fortschritts, das ist nicht nur Mexikos Kritik am sowjetrussischen gesellschaftlichen Mechanismus. Das ist in etwa die lebendige Anti-These zur sowjetrussischen Entwicklung. Dabei hat Mexiko seinen Revolutionsprozess vor fünfzig Jahren ebenfalls mit dem Kampf um die Durchsetzung der Agrar-Revolution begonnen.

Den mexikanischen Intellektuellen dient heute, bei der Herausarbeitung der Erfahrungen der eigenen und der russischen Revolution, Europas Haltung als Orientierungsfeld. Asien dagegen entspricht in seiner heutigen Wirkung auf Mexiko dem Nachhall einer überholten Vergangenheit. Asien ist zu spät in den historischen Entwicklungsprozess eingetreten, als dass das moderne Mexiko von heute nicht in dessen Konvulsionen, Ballungen und

blinden Kraftregungen ein fernes Echo seiner eigenen früheren Entwicklungsetappen heraushören müsste. Europa aber bietet das Bild einer organisch gewachsenen Gesellschaft. Aus Mexikos heutigem Streben nach sozialer und politischer Stabilität und nach kulturellem Aufstieg ergibt sich ein Wäherrücken an Europa.

Denn Europa bedeutet in seiner historisch gewordenen Gestalt für das heutige Mexiko sowohl klare soziale Gliederung und Ordnung, als auch das Prinzip der gesellschaftlichen Organisation, der umsichtigen und konkreten Planung und der vernünftigen Planung für die Zukunft. Die innereuropäischen Bestrebungen auf engere Zusammenarbeit, auf Ausgleich und schliesslich europäische Vereinigung, bewirken in Mexiko parallele Tendenzen in Richtung regionaler gemeinsamer Märkte in Lateinamerika, und darüber hinaus, Tendenzen auf Verstärkung der lateinamerikanischen Solidarität und der Formierung und Organisation der Beziehungen zwischen allen amerikanischen Ländern. Genau wie die Schweizer Form der staatlichen Demokratie für ein lateinamerikanisches Land, für Uruguay, bereits als konkretes Vorbild diente, sucht auch das kulturell gereifte Mexiko in den demokratischen Lebensäusserungen in Europa Anhaltspunkte für seine eigene weitere demokratische Entwicklung.

So ist Mexiko kulturell, politisch und geographisch die Brücke zwischen dem Norden und dem Süden des amerikanischen Kontinents, Brücke aber auch zwischen Amerika und Europa. Der Weg zum Herzen des mexikanischen Volkes geht über seine Intellektuellen, und deren Pulsschlag ist eindeutig demokratisch. Gerade das heutige demokratische Deutschland, geläutert nach dem kulturellen Niedergang durch das vernichtende Feuer des Nationalsozialismus, kann nach dem Jahren des eigenen Ringens um seinen demokratischen Weg sicher eine gemeinsame Sprache mit Mexiko finden.

+ + +

In Kürze wird eine mexikanische Kulturmission, unter Führung des Rektors der mexikanischen Universität, die Bundesrepublik besuchen, um kulturelle Kontakte zwischen der Bundesrepublik und Mexiko aufzunehmen.

+ + +

Auf die junge Generation kommt es an!

Von Heinz Pöhler, MdB.

In diesen Wochen und Monaten versucht die deutsche Sozialdemokratie in einer breiten, und nicht ganz leidenschaftslosen Diskussion, die notwendigen Konsequenzen aus dem verlorenen Bundestagswahlkampf 1957 zu ziehen. Es hat den Anschein, dass manche falschen gezogen werden, wenn man daran denkt, dass alle theoretischen und organisatorischen Erörterungen nur in soweit Sinn haben, als sie geeignet sind, die politische Kampfkraft der Sozialdemokratie zu stärken. Vielleicht bleibt gerade deswegen vieles offen und umstritten.

Beunruhigend ist aber die bemerkenswerte Tatsache, dass die Notwendigkeit einer Mobilisierung der jungen Generation unseres Volkes für die Sozialdemokratie in der Parteidiskussion bisher offensichtlich zu kurz gekommen ist. Dabei kann gar kein Zweifel sein, dass in der Lösung dieses Problems die grosse sozialdemokratische Chance der Zukunft überhaupt liegt. Zudem beinhalten eine Reihe von partiellen Jahrgangsanalysen der letzten Wahlergebnisse ganz eindeutig positive Aspekte. Natürlich soll nicht abgestritten werden, dass die Gewinnung junger Menschen für den Sozialismus weitgehendst abhängig ist von der politischen und organisatorischen Attraktivität der Sozialdemokratie. Dazu gehört freilich nicht zuletzt das erforderliche Mass an ethischen Radikalismus, mit dem sie ihre politische Konzeption im Volke vertritt. Hier beginnt die grosse und verpflichtende Aufgabe der jungen Generation in der Partei.

Vor allem gilt es zu erkennen, dass bei dem Bemühen um die jungen Menschen unseres Volkes die jungen Sozialdemokraten fraglos die stärkste Werbekraft auszustrahlen vermögen. Diese Chance sollte in der Zukunft in weit grösserem Masse genutzt werden, als bisher. Dabei bietet sich als ein brauchbares Mittel zur Verwirklichung vor allem die Jungsozialistenarbeit an. Ihre Aktivierung und Ausweitung ist einfach ein Gebot der Stunde. Gerade im Bereich des Bezirkes Niederrhein haben die Erfahrungen des vergangenen Bundestagswahlkampfes bewiesen, dass aktive und funktionierende Jungsozialistengruppen die Träger eines dynamischen und technisch modernen Wahlkampfes sein können. Der effektive Erfolg lässt sich stimmenzahlmässig sehr deutlich an den örtlichen

Wahlergebnissen ablesen. Umso mehr ergibt sich jetzt für die Vorstände und Sekretariate aller Organisationsstufen die Notwendigkeit, der Jungsozialistenarbeit die grosszügige Hilfe und Unterstützung der Gesamtpartei zu gewähren. Das gilt sowohl für die Bildung neuer Jungsozialistengruppen - die in allen grossen Städten organisatorisch möglich sein muss als auch für die Einbeziehung möglichst vieler junger Parteimitglieder in die aktive Arbeit bereits bestehender Gruppen. Eine teilweise sterile und einseitige Gruppenarbeit könnte auf diese Weise ausgeweitet und für die Partei politisch effektiver gemacht werden.

In diesem Zusammenhang erscheint es angebracht, erneut an die grundsätzliche Aufgabenstellung der Jungsozialistenarbeit zu erinnern. Sie darf keinesfalls Selbstzweck bleiben, sondern muss positiver Einsatz in der Partei für die Partei sein. Deshalb gibt es keinen "Jungsozialismus" als bestimmte politische Richtung der SPD, sondern er kann nur Ausdrucksform einer betont aktiven und kämpferischen Haltung junger Sozialdemokraten sein. In diesem Sinne können und müssen die Jungsozialisten die jederzeit schlagkräftige und einsatzbereite politische Kampftruppe der Sozialdemokratie werden und bleiben, deren Aufgabe es ausschliesslich ist, die Politik der Partei auf ihrem Sektor, das heisst in der jungen Generation, überzeugend und mit Elan zu vertreten.

Die innerparteiliche Zielsetzung der Jungsozialisten kulminiert entsprechend ihrem Auftrag nach wie vor in der Aufgabe, den Nachwuchs für die organisatorischen Funktionen und die politisch-parlamentarischen Positionen aller Ebenen zu sichern. Damit ist deutlich gemacht, dass die Schulung im Sinne der Vermittlung grundsätzlichen und aktuellen politischen Wissens ein Kernstück der Jungsozialistenarbeit bleibt. Die gleichzeitige permanente und aktive Mitarbeit in der praktischen Politik der Gesamtpartei ist Bestandteil einer Bildung, die junge Sozialdemokraten für die Auseinandersetzung mit den politischen Gegnern sachlich und rhetorisch reif machen soll. Neben die reine Bildungsarbeit aber muss das vielseitige - möglichst auch internationale Gemeinschaftserlebnis treten, woraus den Jungsozialistengruppen jene Kampfgemeinschaften werden sollen, deren die Sozialdemokratie in unserer Zeit bedarf.

Am Beginn des neuen Kampffjahres 1958 geziemt es sich, auf ein Wort Kurt Schumachers zu verweisen, dessen tiefe Wahrheit nicht bestritten werden kann: "Kämpfen können die Sozialdemokraten, aber siegen werden sie nur mit der Jugend!"

Steine auf dem Weg zu Europa

-sp- In Brüssel, der Hauptstadt Belgiens, herrscht helle Empörung. Die Belgier sind über die Franzosen verärgert. Sie hatten gehofft, Brüssel werde die Ehre einer "Europäischen Hauptstadt" zuerkannt werden. Als Bewerber traten nun aber auch die Franzosen auf, die für Paris als gemeinsamer Sitz für alle europäischen Behörden (Europäische Wirtschaftsgemeinschaft, Euratom und Montan-Union) plädierten. Besonders Monnet, der frühere Präsident der Montan-Union, setzte sich, sehr zum Verdruß der Belgier, dafür ein; der Europäer Monnet konnte der Versuchung des Franzosen Monnet nicht widerstehen. Das nehmen ihm die Belgier übel. Ausdruck ihres Zornes ist der Austritt der Führer der beiden grossen Parteien Belgiens aus dem von gleichem Monnet geleiteten "Aktionskomitee für ein vereinigtes Europa". Die beschuldigen den Gründer des Aktionskomitees, einseitig eine Entscheidung im Sinne der französischen Wünsche herbeiführen zu wollen. Dieses unerfreuliche Schauspiel westeuropäischer Uneinigkeit, in dem sich nationale Ressentiments, Eifersüchteleien und Sonderwünsche widerspiegeln, dürfte kaum geeignet sein, der europäischen Idee jene belobenden Impulse zu geben, die sie braucht, wenn sie Wirklichkeit werden soll...

Ein Europa, das ohne die Mitwirkung der Gewerkschaften entsteht, kann nicht auf solider Basis ruhen. Am guten Willen zur Mitarbeit fehlt es den freien Gewerkschaften der sechs Montan-Union-Länder bestimmt nicht. Von jeher haben die Gewerkschaften eine internationale Zusammenarbeit der Völker angestrebt. Sie haben auch die Schaffung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft für 165 Millionen Menschen als guten Anfang einer hoffnungsvollen Entwicklung angesehen, weil sie von der angestrebten Grossraumwirtschaft eine Erhöhung des Lebensstandards und eine Verbesserung ihrer sozialen Sicherheit erwarten. Wird ihre Bereitschaft zur Mitarbeit von den Regierungen auch entsprechend gewürdigt? Diese Frage muss leider noch mit einem Nein beantwortet werden. So ist in dem neuen Köpfen umfassenden Führungsgremium der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) kein einziger Gewerkschafter vertreten, obwohl es der Wunsch aller Gewerkschaften der Montan-Länder war, hier das bewährte Vorstandsmitglied des DGB, Ludwig Rosenberg, ernannt zu sehen. Die Bundesregierung zog es stattdessen vor, neben dem Völkerrechtler Hallstein einen zweiten Regierungsbeamten zu nominieren, womit offensichtlich betont wird, dass ihr an einer Mitarbeit des DGB als der stärksten Gewerkschaft Westeuropas nichts gelegen ist. Liegt hier die Erfüllung einer Wahlversprechung zwischen der Regierungspartei und mächtigen Interessentengruppen der deutschen Industrie vor?

Auf ihrer Düsseldorf-Tagung hielten die aus den Montan-Union-Ländern versammelten Gewerkschaftler mit ihrem Unmut über diese Missachtung der Gewerkschaften nicht zurück; die Regierungen der sechs Länder wären schlecht beraten, diesen Unmut auf die leichte Schulter zu nehmen. Erst die Mitarbeit der westeuropäischen Arbeiterschaft kann den grossen Gedanken des europäischen Zusammenschlusses Inhalt, Ziel und vorwärtstreibende Dynamik verleihen. Auf der gleichen Tagung bekannten sich die Gewerkschafter aller sechs Länder zur Idee der ausschliesslich friedlichen Verwendung der Atomenergie und für die Einstellung aller Atomwaffenversuche. Die Bundesregierung hält von letzteren nicht viel und für das erstere hat sie sich durch die Verwerfung des seinerzeitigen sozialdemokratischen Antrages im Bundestag selbst den Weg zur Produktion von atomaren Waffen offengehalten. War die Nichternennung eines deutschen Gewerkschafters in die oberste Behörde der EWG die Antwort der Bundesregierung auf die Einstellung der Gewerkschaften in Fragen der Verwendung der Atomenergie und der Atomwaffenversuche?

+ + +

Verantwortlich: Günter Markscheffel